

Aus Hamburgs Franzosenzeit.

Die ausgeraubte Stadt. — Zwanzigtausend Vertriebene. — Wie die „große Nation“ in Hamburg gewütet hat.

Hamburg war früher eine der stärksten Städte der Welt. Ruhte es sein, denn der Däne lag unmittelbar jenseits der Stadtmauer, und durch Jahrhunderte hat dieser Feind danach getrachtet, sich des größten und reichsten Hafens des alten deutschen Reiches zu bemächtigen. Die Hamburger behaupten, daß sie der Nachbarstadt Altona mit „altionahne“ (allzunah) den Namen gegeben haben, obgleich es wohl richtiger ist, daß Altona, von der altfriesischen Bezeichnung Altonau abstammt.

Als die Franzosen Deutschland überrannten, besetzten die Dänen (1801) die Stadt Hamburg, zogen sich aber bald zurück und blieben dann

Zettenborn im Sommer 1813) blühte das dänische Altona auf. Aus dem armenlichen Fischerdörfchen wurde ein städtisches Gemeinwesen. Doch war Altona nur dem Namen nach dänisch, die Bevölkerung war deutsch und daß sie deutsch fühlte und dachte, ergab sich bei der Episode, deren Schilderung der Zweck dieser Zeilen ist. Hamburgs Bevölkerung betrug zu Anfang des 19ten Jahrhunderts etwa 100,000 Seelen, kurz nach der Kapitulation der Franzosen im Mai 1814 war sie auf 55,000 heruntergegangen. Heute zählt Hamburg rund eine Million Seelen.

In dem schönen Gedichte von Fried-



Die vertriebenen Hamburger kommen nach Altona.

neutral, was sie jedoch nicht abhielt, den immer weiter vordringenden Franzosen jede gewünschte Gefälligkeit zu erweisen. Im November 1806 zogen dann die Franzosen in Hamburg ein und gleichzeitig klosterten die Engländer als Feinde der Franzosen die Elbmündung, wodurch der blühende Seehandel Hamburgs vollständig brachgelegt wurde. Die Hamburger ätzen schon durch diese Maßregeln fremder Mächte ganz außerordentlich, namentlich da die Franzosen die Kontinentalperre eingeführt hatten, wodurch auch der Hamburger Binnenhandel schwere Schädigungen erlitt. Aus Großkaufleuten wurden Schmuggler und zwar aus Notwehr wurden sie es, denn nur auf diesem Gebiete lag noch eine Erwerbsmöglichkeit für sie. Denn die Franzosen kauften in Hamburg wie Vandalen. Allein die Kriegskontributionen beliefen sich auf 150 Millionen Mark Banco. Dazu hatte die Stadt die harte französische Besatzung zu erdulden. Das wurde auch wenig anders, nachdem Napoleon, die Stadt im Jahre 1810 annektiert und die uralte von Karl dem Großen vor damals tausend Jahren gegründete freie Reichsstadt in eine der „bonnevilles de l'Empire“ verwandelt hatte. Noch im Jahre 1811, nachdem Hamburg schon länger eine französische Stadt geworden war, wurden die Hamburger Kaufleute furchbar gemißhandelt. In den Erinnerungen aus jener Zeit heißt es: Unter den vielen empörenden Verordnungen war eine, die selbst

rich Rüdert „Die Gräber von Ottenfen“ heißt es:

„Du Ottenfen auf der Wiese
ist eine gemeinliche Grube;
So traurig ist keine wie diese
Wohlt unter des Himmels Luft.“

Darinnen liegt begraben
Ein ganzes Volksgeschlecht,
Mutter, Kinder, Brüder, Brüderinnen,
Zusammen Herr und Knecht.

Ein ungeheurer Anstau,
Zwölftausend oder mehr;
Es sieht sich über dem Grenz
Ein dümmer Regen her.

Der deckt nun unsre Blöße,
Ein Obdach er uns gab;
Man merkt des Jammers Größe
Nicht an dem kleinen Grab.“

Ottenfen, die Grabstätte des edlen Gärtners Klopstock, war damals ein kleines Dörfchen elbaufwärts von Altona, jetzt bildet es den Industrie-Stadtteil der schleswig-holsteinischen Großstadt Altona (200,000 Einwohner).

Im Vorfrühling 1813 wurde es den Franzosen (unter Davout) zu heiß in Hamburg. Preußen erhob sich, und die Russen sondeten starke Heere über die deutsche Grenze. Bernadotte, der ehemalige Marschall Napoleons, war Kronprinz von Schweden geworden und Allierter der Preußen und der Russen. So drohte auch von Norden die Gefahr für die französische Besatzung in Hamburg. Die Franzosen verließen die Stadt im

Hamburg zurückgezogen hätte, so geschah dieses doch nicht. Hamburg wurde von den Franzosen behauptet und im Herbst trafen Bennigsen's Truppen ein, um Hamburg zu belagern.

Davout raubte die ganze Umgegend aus, um Hamburg für die Belagerung mit Proviant zu versorgen. Aber es waren doch noch zu viele Esser in Hamburg, obgleich die Bevölkerung während der siebenjährigen Fremdherrschaft sich um die Hälfte vermindert hatte. Mehr als etwa 25,000 Nahrungsmittel meinte Davout nicht in Hamburg haben zu können. Wie aber sollte er die „leberlüssen“ los werden? Er machte kurze Prozeduren. Jeder Hamburger, der nicht die Mittel besaß, um sich auf 6 Monate mit Proviant zu versehen, wurde ausgetrieben. Und so wurden zwanzigtausend Hamburger Einwohner plötzlich noch mitten im Winter 1813—1814 rücksichtslos aus ihrer Heimatstadt vertrieben. Die meisten suchten nach dem benachbarten Altona und nach den Dörfern der nächsten Umgegend, namentlich auch nach Ottenfen. Der Chronist Jacobson in Altona schildert diese Ausbreitung in folgender Weise: „Das Bild der Auswanderungsgesellen wird unvergänglich in unserm Gedächtnis sein. Es ergriff das Gemüt, wenn viele dieser Menschen in ihren Feierkleidern, in langen Familienzügen — von ihrer Habe nichts als einige Wäsche unter dem Arm — einige vor Verzweiflung singend, andere jammernd, ihre Kinder tragend oder auf Schubkarren fahrend, von Gensdarmen vorwärts getrieben, in unsere Stadt einwanderten. Man dachte unwillkürlich an den Opferschmelz der Vorzeit, und heftiger ergriff dieser Gedanke die Seele, und fast kein Auge blinnte tränenlos auf die Unglücklichen. Eine Frau, die 50 Jahre nicht in Altona gewesen war, betrat die Stadt voll Hoffnung über ihre zahlreiche Bekanntheit unter den angesehensten Bürgern derselben. Sie nannte den Vorübergehenden Namen, die nie-



Der alte Hamburger Hafen.

mand kannte. Sie fand das seltsam. Sie erwiderte nicht, weiter zu fragen, bis sie Leute traf, die ihr sagen konnten, wer von ihr erfragt werde; von denen sei der eine schon 30, der andere schon 40 Jahre nicht mehr unter den Lebendigen. So war jede Antwort, als sie zitternd weiter fragte. Da sanken ihr die Arme, und zwischen ihr und dem Grabe ward Raum und Zeit immer kürzer. Gleich Teilnahme erregte ein steinalter Mann, der mit der Gefährtin seines Lebens unter den zahlreichsten Unglücklichen war, die bei Herrn Rainville Obdach fanden, und die jedem

wie Philemon und Baucis aufgefalten waren, und von Kummer und Jammer lebenslänglich sich dort zum Sterben hingesezt zu haben schienen, von denen der eine die andere nur kurze Zeit überlebte. Vorzüglich schauerhaft war die Räumung des großen Hamburger Krankenhauses, Pesthof genannt. Wenn der Oberpräsident und der Polizeimeister nicht schnell Wagen herbeigeschafft hätten, so wäre eine Menge dieser Unglücklichen durch die entgegengesetzten Naturkräfte, Frost und Flammen, umgekommen. Unglückliche, die aus Hamburg kamen, wurden von den Gensdarmen unbarmerzig von den Wagen in den Schnee der Straßen gestoßen usw.“

Von diesen Vertriebenen nun, deren Anzahl sich auf 20,000 belaufen haben soll, fanden einige Kaufleute liebevolle Aufnahme in Altona und wurden soweit wie irgend tunlich untergebracht, aber viele trugen schon den Ansteckungsstoff in ihrem Körper, der unter den Unglücklichen immer weiter um sich griff, und wie ein schleimendes Gift das Mark aus den Knochen sog und die Rote von den Wangen trieb. Weder Alter noch Geschlecht blieb verschont, in der Luft brütete das Verderben, und die Vertriebenen lanten von Seuchen ergriffen dahin wie dürre Palme unter der Senze des Schnitters.

„Sie konnten nicht weiter leuchten, erschöpft war ihre Kraft, Frost, Hunger, Elend und Seuchen die haben sie hingerafft.“

Sie fanden ihr Grab auf der Wiese zu Ottenfen; anfänglich wurden sie in Särgen verpackt, aber als die Anzahl der Toten wuchs, schichtete man die Leichen nebeneinander und bedeckte sie mit Kalk; das Gras verhielt bald mit seinem Grün die allgemeine Grube; die Natur, eine liebevolle Mutter, bedeckte mit der Farbe der Hoffnung die Stätten des Elends und Kummers, und die Frühlingserde schmetterte ihre Auserwählungswesen über dem Ort, wo die erschöpften Bürger die müden Häupter niederlegten.

Die Hamburger ließen 1815 auf der Wiese ein einfaches Monument errichten; es ist ein Würfel von Sandstein, auf dem sich zwei Gärten kreuzen, zu beiden Seiten des Steins sind gegentwärtig eingegraben. Die Inschrift an der Vorderseite lautet:

Friede den Entschlafenen.

An dieser Stätte ruhen die Gebeine von 1138 Hamburgern, welche mit vielen tausenden ihrer Mitbürger von dem französischen Marschall Davout im härtesten Winter 1813 und 1814 aus dem belagerten Hamburg vertrieben, mit menschenfreundlicher Milde in Altona aufgenommen, sowie von ihrer früher ausgewanderten Verwandten in ihrem Elende unterstützt und gepflegt, demungeachtet aber Opfer ihres Kummers und anstehender Seuchen wurden.“

Die Inschrift der Rückseite lautet: „Diesen Denkstein errichteten Hamburgs trauernde Bürger ihren entschlafenen Mitbürgern im Jahre 1815.“

Im Jahre 1841 kaufte der Hamburger Staat die Wiese in Ottenfen für 300 Mark und ließ die Gebeine der hingeopferten Hamburger nach der Heimat bringen. Ein Gerücht meldet, daß die Dänen beim Passieren der Grenze den Zoll für Knochen erhoben hätten! Die Reste wurden auf dem Nicolai-Friedhof in Hamburg (nicht bei der Sternschanze) beigesetzt und auch das alte Dentmal aus Ottenfen ist darüber errichtet worden.

Schrecken des Autorasers.

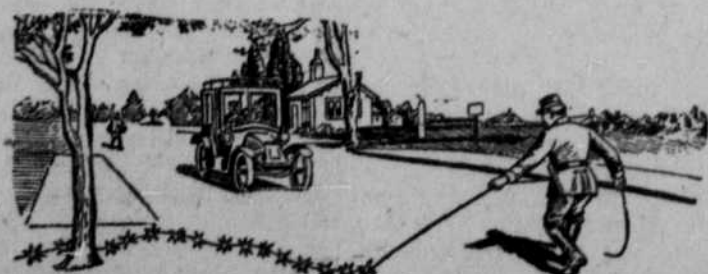
Eine der Hauptgegenden für lebhaften Wettkampf zwischen Schmugglern und Zollwachmann ist noch heute die Grenze von Frankreich und Belgien; und bald ist die eine, bald die andere Partei an Kniffen und Pfiffen voraus.

Zum größten Teil wird der französisch-belgische Grenzschmuggel heute mit schnellen Automobilen betrieben. Manche Ladungen kommen mittels Betrug durch, obwohl immer wieder neue Tricks ausgeheckt werden müssen, da keiner lange vorhält. In vielen Fällen aber haben sich die Autoschmuggler überhaupt nicht auf eine Inspektion ihrer Ladung ankommen lassen, sondern sind, wie vom Saufkolter befehen, mit größter Geschwindigkeit weiter gerast, ohne auf Anrufe von Zollpolizisten zu achten, die nicht immer zur Verfolgung gerüstet waren.

In neuester Zeit aber wird eine einfache und wirksame Vorrichtung angewendet, um verdächtige Autoraserverkehr zu halten; und vor dieser scheinen dieselben auch heidenmähigen Respekt zu haben.

Wenn jetzt ein Autler nicht, der Weisung entsprechend, an einer bestimmten Stelle der Grenze halten will, damit sein Gepäck geprüft werden kann, so gibt der dort postierte Wächter ein Signal für einen Kollektor etwas weiter unten am Wege, — und sofort spannt dieser das sogenannte Stachelschwein über den Weg. Das ist eine Kette, oder ein geflochtener Draht, mit vielen hervorstehenden scharfen Spigen. Wehe dem Auto, das mit diesen Stachelschweinen nähere Bekanntschaft macht! Man kann erwarten, daß in alle vier Gummiradreifen Löcher gestochen werden. Nicht viele Autler haben Lust, es so weit kommen zu lassen, auch wenn sie Reserveradreifen mit sich führen. Behutsam machen sie vor dem Stachelschwein Halt.

Ebenso wirksam, wie gegen den Schmuggler, läßt sich aber dieselbe Vorrichtung jederzeit auch gegen Sportsautoraserverkehr anwenden, welche um so aussichtsreicher gegen sie sein sollten, als dieselben ja nichts dabei zu gewinnen haben.



Meister der Baukunst.

Die Kathedralen von Laon und St. Quentin.

(Von Prof. Dr. Arthur Weese.)

Frankreichs künstlerischer Reichtum ist nicht bloß Paris mit dem Louvre, mit Notre-Dame und der stolzen Schönheit seiner Straßen und Plätze. Die Franzosen reden allerdings von Paris und seiner einzigen Herrlichkeit so überschwänglich und selbstbewußt, wie von einer bewunderten und von allen geliebten Frau, die jedem gehört, weil sie für den Geringsten selbst ein Lächeln und einen freundlichen Gruß hat, daß sie selbst ganz vergessen, wie viel das schöne, von der Natur so überreich verdohte Land überall, auch in seinen kleinen Dörfern und Landstädtchen an edlen Kunstwerken und freundlichen, einfachen Stadtbildern besitzt. Man kennt sie gemeinhin wenig. In Frankreich spürt sich alles geistige Erleben und Können von jeher in der alles übertragenden Einzelfigur zu; im Helden, im Genie, in dem Königsbau des Pariser Stadtschlosses, in der schlanken Eisengestalt des Eiffelturmes; so auch in der Riesenkathedrale, die alle anderen Schwesterbauten in Schattensetzt und als unbestrittene Königin den höchsten Triumph feiert.

Beauvais sollte diesen ersten Rang erreichen. Sie war in der Anlage des Grundrisses, in der vermessenen Hochführung der Gewölbe und in der Breitenpannung der Stütze die unbedingt größte und mächtigste. Aber der Plan überschritt die Grenzen der

Kathedralen mit dem Louvre, mit Notre-Dame und der stolzen Schönheit seiner Straßen und Plätze. Die Franzosen reden allerdings von Paris und seiner einzigen Herrlichkeit so überschwänglich und selbstbewußt, wie von einer bewunderten und von allen geliebten Frau, die jedem gehört, weil sie für den Geringsten selbst ein Lächeln und einen freundlichen Gruß hat, daß sie selbst ganz vergessen, wie viel das schöne, von der Natur so überreich verdohte Land überall, auch in seinen kleinen Dörfern und Landstädtchen an edlen Kunstwerken und freundlichen, einfachen Stadtbildern besitzt.

Unter den großen Kathedralen der französischen Gotik gebührt der von Laon der Preis der Majestät des Stiles Würde und die Majestät des Stiles die gemaltigen Werke von Chartres, Beauvais, Amiens und Reims hervorbrachte. In der Geschichte der Gotik würde ein edelster Gedanke fehlen, der nur einmal und nur hier sich hat der Welt zeigen können, wenn Laon nicht entstanden wäre oder zugrunde gehen würde. Es ist immer Glück und Zufall, wenn sich der Stil von dem großen Schicksalswege, den er mit eherner Notwendigkeit wandelt, einmal verlieren und in ein idyllisches, sich selbst überlassenes Traumglück geraten kann. Solch ein Verweilen zu einer jugendlich reichen und ungehemmt phantastischen Schöpfung ist ihm in Laon zuteil geworden. Mit allen Zeichen unbedenklicher Verschwendung, mit einer Fülle schönster Gedanken, wie sie nur die Jugend erkennen kann, ist der herrliche Bau überschüttet. Der Baumeister und seine Steinmehnen haben — das sieht man den freudigen und mühseligen Verzerrungen an — den schweren



Die Kathedrale in Antwerpen.

technischen und statischen Möglichkeit so sehr, daß sie zusammenstürzte, ehe der Schlußstein in die Gewölbe des Chores eingespannt war. Der Jarausch der fühlenden Baumeisters schütterte und selbst ein wiederholter Versuch, ihn durchzuführen, endigte mit dem gleichen Mißerfolg. Deshalb blieb Notre-Dame in Paris die früheste und im Herzen des französischen Nationalstolz die würdigste der gotischen Kathedralen.

Aber die zierlichste und malerisch bewegteste Schöpfung der gotischen Kirchenbaukunst ist unbedingt die Kathedrale von Laon. Sie ist ein wenig aus der Art gefallen. In einer Zeit entstanden, ehe die gotische Baukunst schon in Dogmen festgelegt war, hat sie sich in höchst eigenartigen und wunderlichen Trieben ausleben können und ist daher etwas wunderbar Seltsames geworden. Auf der Höhe einer mächtigen, steilen Bergtuppe gelegen, die gleich einer Meerestüte über das weite Flachland wach auftrug und mit den Türmen, die ihr gleich zu sieben beschert wurden, das ganze Land als Wahrzeichen beherrschend, steht sie da wie der Traum eines mittelalterlichen Wärdendichters. Sie schaut auch gar nicht auf die kleine Stadt, die sich um ihr edles Gemäuer ausbreitet hat, sondern sie weiß in die Unendlichkeit des Himmels, gleichsam ins Jenseits mit der mystischen Siebenzahl ihrer einzig schönen Türme.

Einzig schön ist ihr Zierat. Bis in die höchsten Zinnen hinauf steigen die zierlichen Bogengänge und Fenstergruppen, um an allen Uebergängen, Endigungen, Abschüssen und Verbindungen den festen Mauertren zu durchbrechen und die Wände in ein spigenes Gewebe zierlichster Formen aufzulösen. Die Phantasie des Baumeisters spielt mit diesen lockeren Gefilden, als wäre die geistreiche und unerzürliche Erfindungskraft der

Ernst und die drückende Wucht der vorausgegangenen Bauepoche des romanischen Stiles überwinden wollen und deshalb geriet es ihnen leicht und gut. Kunstgeschichtlich steht Laon in der Uebergangszeit zum gotischen Stil an erster Stelle. Aber künstlerisch wird es gerade unser Geschmack und Formensinn an einen Platz ganz für sich stellen und als Schöpfung „ohne gleichen“ feiern.

Das ganze Gegenteil ist die Kathedrale von St. Quentin, die eigentlich eine Kollegiale und keine Bischofskirche ist. Dogmatisch durch Grundsteinlegung und Weihe auch zu den frühesten Werken der Gotik zu rechnen ist, so hat sie doch durch die beiden Querschiffe, den reichgegliederten Chor und durch den vor der Ausgangseite vorgehobenen Giebel, der sich in ein Torwächter vor diese Empfangstür stellt, breit, ungegliedert und rücksichtslos, den Charakter langsamen Werdens und späten Reifens angenommen und behalten. Unverkennbar sind englische Einflüsse in der Grundrissbildung. Der Name der Kirche des heiligen Quentins weist auf Schottland. Sie wird nicht unter den Prachtwerken der Gotik ausgehört. Dennoch ist auch sie eine edle und schöne Kathedrale, an der das Verderben schon seit Jahrhunderten genagt hat. Denn als ihr infolge Schuß und Grundmauerverlagerung Einfluß drohte, Risse entstanden und die Gewölbe schadhafte wurden, erhielt sie ein großes Eisenband, mit dem der Baukörper zusammengehalten werden konnte. Mit diesem Schutzring hat sie bis heute ihrem Schicksal widerstanden.

Aber seit Wochen steht sie, ebenso wie Laon, unter dem Feuer der französischen Artillerie. Der Krieg bringt den beiden edlen Bauwerken Untergang aus den Geschützen nicht der Feinde, sondern der angreifenden Landeskiner. Wächten sie vor dem Schlimmsten bewahrt werden.



Winde über Klopstocks Grab auf dem Friedhof zu Ottenfen.

die ruhigsten Leute in Hut versetzte. Es wurden nämlich den Kaufleuten alle feindwärts eingegangenen Kolonialwaren als von englischem Handel herflammend fortgenommen, um auf großen Plätzen öffentlich verbrannt zu werden. Alle Einwendungen und Vorstellungen, daß diese Waren redlich bezahlt und hoch befestet worden, halfen nichts; sie wurden zu Haufen aufgetürmt und angezündet. Während der französischen Okkupation Hamburgs, die von 1806 bis zum Mai 1814 dauerte (nur unterbrochen durch eine Besetzung der Stadt durch die der befreundeten Russen unter

März 1813 und bald darauf zogen die Russen ein und wurden wie Peter den größten Teil der Stadt besetzt. Aber schon Ende Mai rückten die Russen wieder ab, wie es heißt, weil der bedächtige Hamburger Senat sie nicht genügend unterstützt hatte. Ende Mai kamen Davouts Franzosen wieder nach Hamburg und nun wurde die Stadt noch einmal gründlich ausgeplündert, als Strafe für die Freundschaft, welche die Bevölkerung den Russen bewiesen hatten.

Obgleich man hätte annehmen sollen, daß Napoleon nach der Leipziger Schlacht die opponierte Besatzung von